

Bildungsverantwortung von Kirche und Diakonie in Zeiten der Transformation

Verabschiedung von OKR Klaus Eberl
Düsseldorf 3. März 2018

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

Bildungsverantwortung von Kirche und Diakonie in Zeiten der Transformation

Gliederung

1. Einleitung

2. Metamorphose oder Transformation?

2.1 Vier gesellschaftliche Transformationsprozesse

2.1.1 Demografischer Wandel

2.1.2 Digitalisierung

2.1.3 Zunehmende Ungleichheit

2.1.4 Migration und Vielfalt

2.2. Kirchliche Transformationsprozesse

2.2.1 Die gesellschaftliche Relevanz von
institutioneller Kirche nimmt ab

2.2.2 Kirche wird verstärkt über Diakonie und
Bildungsangebote wahrgenommen

3. Bildung in der Wissensgesellschaft

3.1 Bildung und Wissen in der Wissensgesellschaft

3.2 Bildung und Kompetenz

3.3 Lebensbegleitendes Lernen

4. Aspekte der Bildungsverantwortung von Kirche und
Diakonie

5. Schluss

1. Einleitung

Sehr geehrte, liebe Frau Präses, lieber Präses, sehr geehrte
Damen und Herren,
lieber Klaus Eberl,

„Für die evangelische Kirche ist – auf der Grundlage ihres
Glaubens- und Kirchenverständnisses – Bildung von der
Reformationszeit an ein zentrales Thema.“ Mit dieser
Feststellung beginnt die Einleitung der EKD-Denkschrift
`Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur

Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft`, die der Rat der EKD 2003 veröffentlicht hat.

Sie beruft sich dabei auf biblisch-theologische Impulse, vor allem aber auf die reformatorische Tradition. Die Reformation - wir haben das im letzten Jahr in vielen Formen bedacht und gefeiert - ist auch als eine geschichtliche Transformation, als eine Zeit eines grundlegenden gesellschaftlichen Wandels zu verstehen. Ich nenne nur einige Aspekte dieses grundlegenden Wandels:

- der Astronom Nikolaus Kopernikus rückt die Erde endgültig aus dem Zentrum des Universums und rückt stattdessen die Sonne in dieses Zentrum, um die sich unser Globus und die anderen Planeten drehen,
- die „Entdeckung“ Amerikas durch Christopher Kolumbus verändert das Bild der europäischen Welt, einer Welt, die von Mercator kartographiert wird,
- das Menschenbild des Humanismus prägt die Zeit der Renaissance,
- in der Werkstatt von Johannes Gutenberg entsteht um 1455 Europas erstes mit beweglichen Metalllettern gedrucktes Buch – eine Bibel. Bis zum Ende des Jahrhunderts werden 40 000 Titel mit einer Gesamtauflage von acht Millionen Exemplaren unter das Volk gebracht. In ungeheurer Geschwindigkeit verbreiten sich nun religiöse, politische, soziale

Meinungen in Schriften und auf Flugblättern. Eine mediale Revolution.

- Im Verlauf des 16. Jahrhunderts beschleunigt sich wissenschaftliche Revolution weiter: In Nürnberg baut ein Mechaniker die erste tragbare Uhr; explosive Kanonenkugeln und neue Gewehrzündungen verbessern die Kriegstechnik, und der Italiener Leonardo da Vinci entwirft sogar Roboter und Flugmaschinen.
- Und die Einführung der Geldwirtschaft revolutioniert die Wirtschaftswelt, in den Städten entsteht so etwas wie ein Bürgertum.

Die Wirkungen dieser tiefgreifenden Wandlungsprozesse haben Europa und die Welt verändert.

Bildung für alle – so kann man den Anspruch von Philipp Melancthon, dem „Lehrer der Deutschen“, zusammenfassen. Der Reformator war davon überzeugt, dass jede und jeder die gedruckten Bibel selbst lesen und sich mit seinem Glauben auseinandersetzen sollte, um eine mündige Christin, ein mündiger Christ zu werden.

Dies erforderte einen gebildeten Menschen: Jedes Kind sollte – unabhängig vom sozialen Stand und vom Geschlecht – eine elementare Bildung erhalten. In der Folge waren die Reformatoren unermüdlich an zahlreichen Schulgründungen und der Umstrukturierung von

bestehenden Ausbildungsstätten gemäß den humanistisch-reformatorischen Grundsätzen beteiligt.

Neben der Bildung hieß der andere zentrale Begriff der Reformation Freiheit.

Am deutlichsten wird dies in Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in der er das evangelische Verständnis in der spezifischen Dialektik von Freiheit und Dienstbarkeit, als Freiheit zu etwas beschreibt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Dieser Ruf Luthers nach Freiheit, der Bildung voraussetzt, wurde in der Reformation in vielfältiger Weise gehört.

Evangelische Freiheit und Bildung gehen seitdem Hand in Hand. Die Evangelischen Kirchen und ihre Diakonie verstehen sich aus diesem Erbe heraus als eine Lerngemeinschaft, in der Freiheit und Verantwortung unter je anderen gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu bewährt und eingeübt werden wollen.

Für gesellschaftliche Veränderungsprozessen wie auch in der Kirche gilt: Wissen ist eine zentrale Ressource für die Bewältigung von grundlegenden gesellschaftlichen Herausforderungen und Wandlungsprozessen. Aber Wissen alleine reicht eben nicht. Erst wenn diese Inhalte entscheidungsrelevant, handlungsorientierend und

verhaltensbestimmend angewendet werden, wird die Ressource Wissen im konkreten Lebensalltag gestaltend wirksam.

Bildung umfasst darum im evangelischen Verständnis immer mehr als bloße Wissensaneignung.

Bildung verbindet Wissen und Werte und soziale Fähigkeiten.

Wenn wir heute in diesem Sinn über Bildungsverantwortung von Kirche und Diakonie nachdenken, geschieht dies wie vor 500 Jahren ebenfalls vor dem Hintergrund tiefgreifender aktueller Transformationsprozesse in der Welt, in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche. Ich möchte diese zunächst kurz skizzieren, bevor ich dann nach den damit verbundenen Herausforderungen für Kirche und Diakonie fragen werde.

2. Metamorphose oder Transformation?

2.1 Vier gesellschaftliche Transformationsprozesse

Ulrich Beck hat in seinem im letzten Jahr posthum erschienenen Buch „Die Metamorphose der Welt“ dargestellt, dass wir aktuell weltweit so tiefgreifende Wandlungsprozesse erleben, dass sachgerecht nicht mehr

von einem Wandel, sondern von einer Verwandlung, von einer Metamorphose der Welt zu sprechen sei. Wenn wir keinen `Kategorienfehler` (Niklas Luhmann) machen wollen, so Ulrich Beck, müssen wir diese radikale Veränderung, in der sich moderne Gesellschaften befinden, verstehen lernen. Beck konstatiert anstelle eines kontinuierlichen Wandels eine gegenwärtige Verwandlung der Welt, die überkommenen Gewissheiten moderner Gesellschaften „den Boden unter den Füßen weg(zieht)“, weil sich „der Bezugshorizont und die Koordinaten des Handelns“ (Die Metamorphose der Welt, Berlin 2017, S.31) grundlegend verändern, im „Blick nicht nur auf zerfallende gesellschaftliche und politische Realitäten“, „sondern auch auf die Neuanfänge“. (ebd., S.31 f.) Bedrohende Formen wie den Klimawandel und positive Ereignisse wie den Mauerfall versteht Beck beide als Phänomene dieser gleichen Metamorphose, die das Antlitz unserer Welt tiefgreifend verändern.

„Galileo Galilei entdeckte einst, dass nicht die Sonne um die Erde kreist, sondern dass es die Erde ist, die um die Sonne kreist. Wir befinden uns heute in einer in mancherlei Hinsicht ähnlichen Situation. Das Klimarisiko sagt uns, dass der Nationalstaat nicht der Mittelpunkt der Welt sein kann. Die Erde dreht sich nicht um Nationen (egal welche), sondern die Nationen kreisen um die neuen Fixsterne

>Welt< und >Menschheit<. Das Internet ist ein Beispiel dafür. Erstens vereint es die ganze Welt in einem einzigen Kommunikationsraum. Zweitens erschafft es so etwas wie >die Menschheit< - schlicht, indem es jedem Menschen ermöglicht, mit buchstäblich jedem anderen Menschen in Verbindung zu treten. Und in diesem neugeschaffenen Raum werden nun nicht nur die nationalstaatlichen, sondern auch alle anderen Grenzen neu verhandelt, lösen sich auf, entstehen anderswo in anderer Form - durchlaufen eine Metamorphose.“ (Beck, ebd.,S.19)

Metamorphose oder nicht, unbestreitbar ist, dass tiefgreifende Verwandlungsphänomene, Transformationen diese Welt und uns in dieser Welt verändern, ob wir es bemerken oder nicht.

Weltweit zunehmende Ungleichheit, die Infragestellung der Demokratie in vielen Ländern, globale klimatische Veränderungen, weltweite Wanderungsbewegungen in nie gekanntem Ausmaß, Globalisierung und die Digitalisierung, die einen enormen wissenschaftlichen Fortschritt ermöglicht – vor dem Hintergrund dieser tiefgreifenden weltweiten Entwicklungen verändert sich auch unser Land. Vier Aspekte dieses tiefgreifenden Wandels möchte ich hier kurz skizzieren:

2.1.1 Demografischer Wandel

In Deutschland, wie in anderen europäischen Ländern, steigt durch die Zunahme der Lebenserwartung der Anteil älterer und alter Menschen. Ältere Menschen prägen unsere Gesellschaft zunehmend. Diese Entwicklung wird von mehreren Faktoren bestimmt: Die „Baby-Boomer“, die geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre, erreichen in absehbarer Zeit das Rentenalter. Die Alt-68er sind die neuen Siebzigjährigen. Hinzu kommt die steigende Lebenserwartung aufgrund der immer besseren Lebensbedingungen: Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich seit dem 19. Jahrhundert fast verdoppelt und liegt heute für Jungen bei über 78 Jahren und für Mädchen bei 83 Jahren. In Deutschland ist der demografische Wandel EU-übergreifend mit am weitesten fortgeschritten. Momentan gehört in Deutschland mehr als jede vierte Person zur Generation 60 plus. 2050 wird es bereits mehr als jede dritte Person sein.

Diese demografische Entwicklung wirkt sich bereits in der schrittweisen Anhebung des Renteneintrittsalters aus und weitere Veränderungen werden diskutiert. Damit verbindet sich die Frage, welche Bildungsprozesse es Menschen ermöglichen, für eine damit auch deutlich länger werdende Phase der Berufstätigkeit gerüstet zu sein und welche neuen Formen berufsbegleitenden Lernens zukünftig zu

organisieren sind. Wie können sich Menschen neben ihrer beruflichen Arbeit oder während einer Phase der Familienarbeit kontinuierlich fort- oder weiterbilden und sich so im Laufe ihres Arbeitslebens neue Arbeitsfelder erschließen, weil ihre alte Aufgabe von digitalen Automaten übernommen wird? Und es stellt sich auch die Frage, welche Bildungs- und Qualifizierungsangebote wir für junge Alte, wie Dich und mich, lieber Klaus, anbieten wollen, die in den zwei aktiven Lebensjahrzehnten zwischen 60 und 80 Jahren ihre Fähigkeiten z.B. in Form bürgerschaftlichen Engagements einbringen möchten: bei der Organisation von Sorgenden Gemeinschaften, als Betreuer oder bei einem Sprachkurs für geflüchtete Menschen. Nicht nur Stadtakademien, auch viele Hochschulen sind zu so etwas wie Volkshochschulen für Senioren geworden, die im Alter Bildungsabschlüsse nachholen. Wie reagieren wir auf diese für die Gesellschaft immer wichtiger und beständig größer werdende Gruppe von leistungsbereiten Menschen mit unseren Bildungsangeboten in Kirche und Diakonie?

2.1.2 Digitalisierung

Zu einer der großen gesellschaftlichen Herausforderungen gehört gegenwärtig die Digitalisierung. Gesellschaftliche und politische Partizipationsmöglichkeiten, Teilhabe, wirtschaftliche Prosperität und Qualität der Arbeit hängen zunehmend davon ab, ob und wie es uns gelingt, die

Möglichkeiten der hochvernetzten, interaktiven Informations- und Kommunikationstechnologien zu erkennen und zur Mehrung des Gemeinwohls zu nutzen. Bestehende Hierarchien, alte Ordnungen und gewohnte Sicherheiten scheinen vielfach zu erodieren, während neue Problemlagen, aber auch neue Optionen entstehen. Stichwort Metamorphose.

Digitale Bildung gilt daher als eine Schlüsselqualifikation für künftige soziale und wirtschaftliche Teilhabe. Gleichzeitig buhlen große Anbieter digitaler Angebote um den Zugang zum Bildungsbereich. Mittlerweile kommen in den USA über 30 Millionen Kinder im Klassenzimmer oder bei den Hausaufgaben mit einem Programm aus dem Google-Bildungspaket in Berührung - d.h. mehr als jeder zweite Schüler zwischen fünf und 18 Jahren. Wollen wir das so auch in Deutschland?

Elemente des E-Learnings sowie des Blended Learnings werden Teil der Bildungsangebote der Evangelischen und Diakonischen Hochschulen sowie der Fort- und Weiterbildungsinstitute. Es ist ermöglicht und in vielen Lebenslagen attraktiv, ortsunabhängig zu studieren und sich im eigenem Tempo weiterzubilden und aktuelle Fragestellungen der beruflichen Praxis in die Reflexion einzubringen.

Nicht nur in Deutschland wird aktuell über die Möglichkeiten, die Gefahren und die noch gar nicht abzusehenden Grenzen der Digitalisierung diskutiert, um Chancen für das Lernen den Risiken für die Bildung gegenüberzustellen. Benötigen wir für unser Verständnis von Bildung nicht auch analoge Orte der wirklichen Begegnung und wie sieht ein zukunftsfähiges und angemessenes Mix aus? Ist analog das neue Bio? Eine umfassende Medienbildung, Medienkompetenz – bestehend aus Medienkunde, Mediennutzung, Mediengestaltung und Medienkritik – wird ein grundlegender Auftrag bei zunehmender Digitalisierung im Bildungsbereich sein.¹

Gleichzeitig sind neue soziale Kompetenzen gefragt. Bei einem Besuch der Deutschen Schule in Palo Alto vor einigen Monaten waren wir sehr beeindruckt, wie kooperativ und wie kompetent die Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Klassen in digitalen Räumen zusammen an Aufgaben und deren Lösung arbeiteten. Das digitale Zeitalter wird auch das Zeitalter der Kooperation in neuen Formen, der Teams und damit der Kooperations- und Teamfähigkeit werden. Nicht mehr Einzelne, sondern intelligente Teams machen zukünftig den Unterschied, wenn

¹ Klaus Zierer, Digitalisierung der Schule. Technik hat dem Menschen zu dienen, in: SZ-Online, 24.2.2018 <http://www.sueddeutsche.de/bildung/digitalisierung-der-schule-technik-hat-dem-menschen-zu-dienen-1.3880748>

immer komplexer werdende Probleme interdisziplinäre und kooperative Formen der Problemlösung erfordern.

2.1.3 Zunehmende Ungleichheit

Expertinnen und Experten erwarten, dass die unterschiedlichen kommunalen Räume nicht nur durch mehr Zuwanderung immer vielfältiger und weniger vergleichbar sein werden. Auch die demografische Entwicklung wird regional sehr unterschiedlich verlaufen. Die Bundesländer in Deutschland unterscheiden sich heute bereits erheblich in Bezug auf Demografie, Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Wohlstand und Bildung.

Vor allem ländliche und wirtschaftlich schwache Regionen werden von Schrumpfung und Abwanderung betroffen sein. In einigen strukturschwachen Regionen sind bereits heute technische und kulturelle Infrastrukturen kaum noch tragfähig und grundlegende Dienstleistungen bzw. die Daseinsvorsorge kaum aufrechtzuerhalten. Das spiegelt sich auch in der jeweils sehr unterschiedlichen Bildungsinfrastruktur und in der teilweise krass unterschiedlichen Ausstattung von Schulen, Kindertagesstätten, Sporteinrichtungen und kulturellen Angeboten wider. Wenn Sie die Situation in Düsseldorf mit der in Städten wie Duisburg oder Wuppertal vergleichen,

wird mehr als deutlich wie bei einer Distanz von nur wenigen Kilometern gefühlt Welten trennen können.

Wachsende regionale Disparitäten stellen eine Herausforderung für die im Grundgesetz verankerte Leitvorstellung, gleichwertige Lebensverhältnisse zu garantieren und damit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt dar, aber sie sind zunehmend auch eine Herausforderung für die Gestaltung von gleichwertigen Bildungsprozessen in der Gesellschaft. Welche Rolle wollen wir - Kirche und Diakonie- in solchen Entwicklungen spielen?

Trotz guter Konjunktur entwickelt sich Deutschland zwischen den Regionen in Nord und Süd, Ost und West weiter auseinander. Bildung und Bildungsangebote spielen bei diesem Auseinanderdriften von Regionen und sozialen Gruppen eine entscheidende Rolle. Und Bildungsforscherinnen und -forscher weisen seit längerem auf zunehmend ungleiche Bildungschancen von Kindern in Deutschland hin. Das hat auch mit Fragen der Beitragsfreiheit, der räumlichen und personellen Ausstattung, der Wohnortnähe und der Qualität unserer Kindertagesstätten zu tun. Doch Bildung allein reicht heute nicht mehr. Ich zitiere die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Meike Sophia Baader: „Die herausragende Bedeutung von Bildung für die Lebensperspektiven junger Menschen in

Deutschland bleibt unbestritten. Der Erwerb schulischer und beruflicher Bildungsqualifikationen spielt eine Schlüsselrolle im sozialen Integrationsprozess. Bildungsabschlüsse sind entscheidend für die Chancen auf gesellschaftlich anerkannte Positionen und haben diesbezüglich eine Monopolstellung inne, auch wenn Bildung allein längst kein Garant mehr dafür darstellt.“²

Der Bildungsabschluss ist eine Voraussetzung, eine Eintrittskarte, aber allein reicht er heute nicht mehr aus. Das „Einser-Abitur“ oder die exzellent bestandene Meisterprüfung garantieren noch keinen gesellschaftlichen oder beruflichen Erfolg. Und erst recht ist eine gute Ausbildung heute nicht mehr automatisch mit einem ökonomischen Aufstiegsversprechen verbunden.

Der Soziologe Andreas Reckwitz hat in seiner sehr nachdenkenswertesten Gesellschaftsanalyse „Die Gesellschaft der Singularitäten“ die These entwickelt, dass im Zuge der beispiellosen Bildungsexpansion seit 1945 eine neue, tonangebende, universitär gebildete Mittelklasse entstanden ist, die ein liberales Paradigma verinnerlicht habe: Nur wem es gelingt, so Reckwitz, sich in einer Gesamtperformance in seiner Einzigartigkeit, Originalität und Attraktivität in besonderer Weise zu profilieren, hat heute eine Chance auf monetäre und soziale Anerkennung. Bildung spielt als

² Meike Sophia Baader/Tatjana Freytag (Hg.), Bildung und Ungleichheit in Deutschland, Wiesbaden 2017, VI.

Voraussetzung für „gutes Leben“ aber eine nach wie vor große Rolle (nicht nur in Berlin gehörten das Thema „gute Kitas und Schulen“ und die Tricks, sich Zugang zu solchen zu verschaffen, zu den zentralen Gesprächsthemen junger Eltern, auch unserer Referentinnen und Referenten im EWDE).

In einem reichen Land ist nicht hinzunehmen und in evangelischer Perspektive ist es hoch problematisch, dass ein enger Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg festgestellt werden muss. Ich zitiere die EKD-Denkschrift Maße des Menschlichen „Die Befunde von PISA 2000 belegen für Deutschland einen ‚straffen Zusammenhang zwischen Sozialschichtzugehörigkeit und erworbenen Kompetenzen über alle untersuchten Domänen hinweg‘“³. Zur bitteren Bilanz gehört es, dass unser Bildungssystem heute wieder undurchlässiger geworden ist als es in den 1970er Jahren einmal gewesen ist.

2.1.4 Migration und kulturelle Vielfalt

Deutschland ist ein Einwanderungsland geworden. Im Jahr 2015 zogen rund 2,1 Millionen ausländische Menschen nach Deutschland. Knapp 1 Million ausländische Personen kehrten dem Land den Rücken. Der entsprechende

³ EKD-Denkschrift Maße des Menschlichen, 2003, S.20.

Wanderungssaldo von 1,1 Millionen ist der höchste in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein großer Anteil davon entfällt bekanntlich auf Schutzsuchende: So stammen rund 0,3 Millionen der 2015 nach Deutschland gekommenen Menschen aus dem Bürgerkriegsland Syrien. Gleichzeitig setzt sich der Trend einer ansteigenden Zuwanderung aus den EU-Staaten fort, der bereits in Folge der Wirtschafts- und Währungskrise seit 2010 zu positiven Wanderungssalden nach Deutschland beigetragen hat. In Deutschland hat heute gut jede fünfte Person einen Migrationshintergrund – in Westdeutschland fast jede vierte, in Ostdeutschland nur jede zwanzigste Person (23,9 bzw. 5,3 Prozent). Mittelfristig wird sich der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund weiter erhöhen: 2015 hatte bereits gut ein Drittel aller Kinder unter fünf Jahren einen Migrationshintergrund (35,9 Prozent).⁴ In Stuttgart lag der Anteil der Migrantinnen und Migranten an der Gesamtbevölkerung 2017 bei 44 Prozent.⁵ Deutschland wird nicht nur schnell älter, es wird genauso schnell auch bunter. Und auch mit diesen Entwicklungen verbinden sich neue Lernaufgaben. Nicht erst in einer globalisierten Welt ist es

⁴ Statistisches Bundesamt: Mikrozensus – Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 1.11.2016, http://www.bpb.de/wissen/NY3SWU,0,0,Bev%F6lkerung_mit_Migrationshintergrund_1.html.

⁵ <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.auslaenderanteil-ist-gestiegen-stuttgart-ist-noch-internationaler-geworden.6f86428a-d898-44a8-843a-49785de56357.html>

wichtig, den Umgang mit Vielfalt zu erlernen und einzuüben, damit Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Identitäten sich in gleichem Maße zur Gesellschaft zugehörig fühlen, die gleiche Chance auf Wohlstand haben, politisch Gehör finden und untereinander wertschätzende Beziehungen pflegen. „Pluralität ist nicht nur eine Folge von Migration, aber in kultureller und religiöser Hinsicht trägt die Migration zur weiteren Pluralisierung bei. Andere Kulturen und Religionen sind längst nicht mehr fern und exotisch, sondern haben auch in Deutschland eine alltägliche Präsenz gewonnen, zumindest im Bewusstsein vieler Menschen.“⁶

Es ist deutlich, dass Heterogenität nicht mehr die Ausnahme, sondern anders als in früheren Zeiten zu einer Normalität geworden ist. Christinnen und Christen tragen das Wissen um die Unterschiedlichkeit von Menschen in ihrem genetischen Code:(Galater 3,28)“ Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Die biblische und christliche Tradition bieten tradierte Modelle zur Interpretation und zur Gestaltung einer sich so verändernden Gesellschaft. Diese Modelle wollen aber in

⁶ Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD, 2009, S. 20.

neuen Kontexten auch reflektiert, diskutiert und eingeübt werden. Auch das ist mit kulturellen Lern- und Bildungsprozessen verbunden.

Auch ein Verständnis von versöhntem Miteinander der unterschiedlichen Menschen kann nicht einfach hergestellt oder verordnet werden. Wir erleben das aktuell. Es erfordert eine Menge sozialer und kultureller Kompetenzen. Damit sind weitere Herausforderungen für ein Bildungsverständnis von Kirche und Diakonie beschrieben. Es stimmt: „Bildung schafft Begegnungsräume, in denen Menschen sich selbst und andere erleben.“, wie es Henrike Tetz formuliert hat. Und auch solche Begegnungsräume sind dringend notwendig in einer Gesellschaft, in der so viel kommuniziert wird, wie noch nie, aber paradoxer Weise viele das Gefühl verbindet, das Ihnen keiner mehr zuhört. Die neue Markenkampagne der Diakonie unter dem Hashtag „#zuhören“ und das neue Schwerpunktthema der Diakonie „Kennen.Lernen“ werden sich mit der Frage beschäftigen, welchen Beitrag Diakonie und Kirche zu entsprechenden Bildungs- und Meinungsbildungsprozessen leisten können. Sie will Orte entwickeln helfen, wo analoge Begegnungsformen entwickelt und glücklich so gestaltet werden können, dass Hören und konstruktives Streiten als Voraussetzung eines demokratischen Gemeinwesens weiter eingeübt und mit guten Erfahrungen verbunden wird.

Die hier nur skizzierten grundlegenden Veränderungen verändern auch die Rahmenbedingungen kirchlicher und diakonischer Arbeit selbst grundlegend. Auch wenn sprudelnde Kirchensteuereinnahmen und eine immer noch wachsende Diakonie solche Einsicht trüben können: wir erleben aktuell auch eine Transformation von Kirche und Diakonie.

2.2

2.2.1 Die Gesellschaftliche Relevanz von institutioneller Kirche nimmt ab

Der gesellschaftliche Trend zur Säkularisierung der bundesdeutschen Gesellschaft, hier verstanden als Rückgang der Kirchlichkeit und Ablösung vom christlichen Glauben und einem damit verbundenen sozialen Bedeutungsverlust von Religion, ist evident. Waren 1950 noch etwa 50% der Bevölkerung der BRD evangelisch, in Deutschland 1990 noch knapp 37%, so verringerte sich diese Zahl bis 2012 auf ca. 27%.

Gerade noch 25 Prozent der Berlinerinnen und Berliner, liebe Hildener und liebe Gäste, gehörten zum Jahresende 2016 der evangelischen oder der katholischen Kirche an. Der Einfluss der Religion auf das öffentliche Leben wird indirekter und diffuser. Teilweise ist er offen unerwünscht. Das lässt sich in Berlin handfest erleben. Die

selbstverständliche Prägung zentraler gesellschaftlicher Werte wie etwa Freiheit, Verantwortung, Gleichheit und Solidarität durch christliche Vorstellungen nimmt ab, sie will und muss erklärt werden.

Auch dazu braucht es Bildung und neue Formate von Bildungsangeboten auch innerhalb unserer kirchlichen und diakonischen Einrichtungen. Unsere für haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zu einer neuen Zielgruppe des Bildungshandelns von Kirche und Diakonie werden, was kulturelle Kompetenzen, aber genauso auch das Wissen um die eigene Religion angeht.

2.2.2 Kirche wird verstärkt über Bildungsangebote und Diakonie wahrgenommen.

Vor dem Hintergrund dieses Rückganges der Verbundenheit zur Kirche und zum kirchlichen Leben ist es erstaunlich, dass und in welchem Maße christliche Bildungsangebote – wie z.B. konfessionelle Kindergärten oder Schulen – und diakonische Dienste gleichwohl immer stärker nachgefragt werden. So sehr diese Entwicklung zu begrüßen ist, geht es auch darum, unsere Bildungsangebote von den Fragen kirchlicher Wertebildung und Verbundenheit nicht einfach zu entkoppeln.

‘Vernetzung der verschiedenen Bildungsangebote’ ist ein weiteres wichtiges Stichwort in der aktuellen bildungspolitischen Debatte. Kitas arbeiten mit Grundschulen und Familienzentren zusammen, werden zu Familienzentren, die mit Beratungsstellen und hoffentlich auch mit Kirchengemeinden und anderen Partnern im Stadtteil zusammenarbeiten. Förderschulen kooperieren mit der Jugendhilfe, etwa mit familienersetzenden Angeboten von betreutem und begleitendem Jugendwohnen.

Die Qualität der neuen Ganztagschulen wird sich auch an der Verknüpfung von guten schulischen und außerschulischen Bildungsangeboten entscheiden. Und auch Kirchengemeinden oder Kirchenkreise sollten zum Ausgangspunkt lokaler und regionaler Vernetzung von Bildungsangeboten werden, schlägt die Orientierungshilfe des Rates der EKD „Kirche und Bildung“ vor. Auch das setzt Fähigkeiten und Kenntnisse voraus. „Diakonische Kirche mit Anderen“ – unter diesem Begriff arbeiten wir aktuell im Rat an Kooperationsformen von Kirche und Diakonie mit Anderen in den unterschiedlichen Sozialräumen. In der Tat sind damit auch wichtige und vielfach neue Bildungsaufgaben für Kirchengemeinden verbunden.

Auch mit Migration und Globalisierung ergeben sich neue Herausforderungen: Die Zahl evangelischer Kinder und Jugendlicher sinkt – auch in unseren Einrichtungen.

Konfessionslose und muslimische Kinder und Jugendliche nehmen gleichzeitig verstärkt evangelische Bildungsangebote in Anspruch. Eine generelle Offenheit für Pluralität und ein erkennbares evangelisches Profil **sollten** dabei keine Gegensätze sein. Sie erfordern aber eine neue Kunst der kultursensiblen, anspruchsvoller werdenden didaktischen Vermittlung.

Zu diskutieren ist vor diesem Hintergrund die Frage, welche Bildungsinhalte, auch welcher Kanon von christlichem Grundwissensbestand vor diesem Hintergrund in unseren Einrichtungen zukünftig zu vermitteln hilfreich oder neu zu entwickeln ist.

3. Bildung in der Wissensgesellschaft

Was sollen Kinder wissen? Was sollen sie können? An welchen sozialen Fähigkeiten wollen wir sie erkennen?

3.1 Bildung und Wissen in der Wissensgesellschaft

Die Beschreibung der spätmodernen Gesellschaft als Wissensgesellschaft erinnert daran, welche herausragende Stellung die Ressource Wissen für die Gesellschaft besitzt. Sowohl in traditionellen Gesellschaften als auch in der modernen Wissensgesellschaft bleibt Wissen eine notwendige Voraussetzung für Handeln.

Im Unterschied zu vormodernen und segmentären Gesellschaften hat sich aber das Verhältnis von Wissen und Handeln in der Moderne radikal verändert. Die immense Zunahme von Wissen in Gestalt von kaum überschaubaren Informationsfluten eröffnet eine verwirrende Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten, so dass das Wissen als alleinige und wichtigste Voraussetzung für angemessene Problemlösungen nicht mehr hinreichend ist. Denn mit der Zunahme von Wissen nimmt immer zugleich auch das Nicht-Wissen als dessen Gegenpart zu; und die Anwendung von bestimmtem Wissen lässt sogleich die Frage aufkommen, ob anderes Wissen nicht angemessener zur Anwendung gekommen wäre.

Demnach folgt aus der zunehmenden Wissensbasierung der Gesellschaft keinesfalls eine neue Sicherheit, sondern eine herausfordernde Multioptionalität des Handelns als Vervielfachung möglicher angemessener Handlungen, und zugleich wächst das Risiko, die falschen Entscheidungen zu treffen.⁷

Das sich vervielfachende und sich teilweise auch widersprechende Wissen in der Moderne führt also

⁷ Vgl. hierzu auch Giddens 1996, Lemke, Krasmann & Bröckling 2000

geradezu zum Verlust von Handlungssicherheit.⁸ Es lassen sich schlicht nicht mehr alle denkbaren Handlungsoptionen in eine Entscheidungsfindung einbeziehen. Und so ergibt sich immer häufiger der Zwang, zu handeln, ohne sich dabei auf sichere Wissensgrundlagen verlassen zu können.

Dieses Phänomen fordert und überfordert viele Menschen in den klassischen Professionen wie Ärztinnen und Ärzte genauso wie Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, Seelsorgende und Lehrerinnen und Lehrer.

Der Verlust der sich von selbst verstehenden professionellen Handlungssicherheit und eine immer diverser und anspruchsvoller werdende Klientel werden zu einer doppelten Herausforderung.

[Beispiel: Lehrerin, die von Wiesbaden nach Berlin Friedrichshain wechselt]

Diese neue Unsicherheitsproblematik findet auch in der immer mehr an Einfluss gewinnenden Berufsgruppe der Expertinnen und Experten, der Ratgebenden und Beratenden ihren Ausdruck. Aber wie das Wissen der klassischen Professionen, ist auch das sogenannte Expertenwissen ein „interpretationsbedürftiges,

⁸ Vgl. hierzu Altvater & Mahnkopf 1999, Catsells 2001, Giddens 2001, Boltanski & Chiapello 2003, Atzert & Müller 2004, Bröckling 2007.

kontingentes, fortwährend zu reproduzierendes Wissen (...), das keineswegs unbeirrbar⁹ angemessene Lösungen produziert. Jeder, der einmal mit Beratern zusammengearbeitet hat, weiß das aus eigener Erfahrung.

Die Unsicherheit betrifft auch die Beschäftigungsverhältnisse selbst. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse zeigen sich in Befristungen, und die *„wirken insbesondere dann als große psychische Belastung, wenn unsicher bleibt, was danach kommt. Hätte ich die Sicherheit, dass der Arbeitsmarkt es mir ermöglicht, mein Leben weiter zu meistern, wäre die Befristung nicht das Problem. Es ist die Unsicherheit, die häufig zu Existenzängsten führt“*.¹⁰

Die Unsicherheitsthematik in modernen Gesellschaften betrifft nicht nur das Arbeits- und Berufsleben, sondern stellt geradezu ein Alltagsphänomen dar. Während Max Weber noch annahm, das Unsicherheitsproblem durch starre allgemeingültige Regeln lösen zu können, spielen heute eher neue, individuelle Kompetenzen wie Kreativität und Reflexivität eine Rolle, wenn es darauf ankommt, das richtige Wissen aus der Informationsflut zur Lösung

⁹ Stehr, 1994, S. 371.

¹⁰ Hagemann, 2014, S. 79.

bestimmter Probleme auszuwählen und erfolgreich anzuwenden.

Und damit bin ich bei meinem nächsten Punkt:

3.2 Bildung und Kompetenz¹¹

Vor dem Hintergrund der geschilderten Verschiebungen und Herausforderungen ist es nicht verwunderlich, dass der Kompetenzbegriff in der Bildungstheorie zunehmend an Bedeutung gewinnt:

Politiker sind wirtschaftskompetent, Manager führungskompetent, Unternehmen kernkompetent, das Arbeitsamt hat ein Kompetenzcenter, Schülerinnen und Schüler sollen lesekompetent sein. Und sogar Säuglinge gelten bereits mit ihrer Geburt als kompetent.

In den Bildungswissenschaften spricht man inzwischen von einer kompetenzorientierten Wende, die klassische Termini wie Qualifikation und Beruf angeblich vergessen macht.

Das neue Wort artikuliert und verdeckt zugleich gesellschaftliche Veränderungen im Schnittfeld zwischen einzelnen Menschen, Bildung und Arbeit. 'Kompetenz' geht einher mit neuen Leitvorstellungen von 'Lebenslangem

¹¹ *Im Folgenden Auszüge aus dem Artikel: Herrmann, A. (2015): Kompetente Subjekte. Reflexionen zur Beschäftigungsfähigkeit im Sozial- und Gesundheitswesen. In: Schäfer, M./ Kriegel, M./Hagemann, T. (Hrsg.): Neue Wege zur akademischen Qualifizierung im Sozial- und Gesundheitssystem. Berufsbegleitend studieren an Offenen Hochschulen. Münster, New York, S. 33–58.*

Lernen', 'Soft Skills', 'Humanressourcen', 'Evaluation' und 'Selbstorganisation'.

Mit dem Konzept der `Kompetenz` verändert sich auch der Stellenwert der klassisch in institutionellen Ausbildungsgängen und abschließend erworbenen und abrufbaren Kenntnisse, die dann durch Abschlüsse in Form von Zeugnissen und Zertifikaten oder anderen Bildungstiteln bescheinigt werden. Noch einmal: das „Einser-Abitur“ ist heute nicht mehr allein entscheidend. Die Idee des Abschlusses wird durch die Idee des Erwerbs von Kompetenzen überschrieben, die sich zu einem Bündel verschiedener Kompetenzen zusammenfassen lassen und die stets neu aktualisiert werden müssen. Das bedeutet, die Idee des Erwerbs von Kompetenzen ermöglicht nun und erfordert auch eine permanente Selbststeuerung im Hinblick auf sich beständig verändernde Wissens- und Handlungserfordernisse in sich zunehmend flexibilisierenden und projektförmig angelegten beruflichen Arbeitskontexten. Als ich gestern Abend in meinem Hotel ankam, war da gerade eine Fortbildung der Bundesakademie für Kirche und Diakonie zu Ende gegangen, ihr Titel: „Selbstmanagement mit dem Zürcher Ressourcen - Modell“.

Auch die Stellenausschreibung meiner aktuellen beruflichen Tätigkeit enthielt Anforderungen wie die Fähigkeit zur

Selbstorganisation, Äquidistanz und Selbstreflexion. Ähnliche Anforderungen werden heute aber auch an jeden Erzieher, jede Heimleiterin oder Gemeindepfarrerin gestellt. Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob mit dem Begriff der Kompetenz wirklich neue Sachverhalte angesprochen werden, oder ob es sich dabei lediglich um ein Modewort handelt, das in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen die Runde macht.¹² Was sich deutlich feststellen lässt, ist eine zu beobachtende Konjunktur, ja geradezu eine Inflation des Kompetenzbegriffs. Der Kompetenzbegriff wird im Gegensatz zum Qualifikationsbegriff sehr stark personenbezogen verwendet. Und Kompetenzen bleiben völlig „nutzlos“, wenn diese im konkreten Menschen versteckt bleiben und von anderen nicht wahrgenommen werden können, nicht zum Tragen kommen und keine gestaltende Kraft entfalten. Die Kompetenzen einer Person teilen sich nur über vielgestaltige Formen von Kommunikation und Interaktionen mit. Nur die persönlichen Kompetenzen, die im Miteinander fruchtbar werden, können dem Einzelnen dann von Anderen als solche attestiert werden können. Darum sehen wir uns nicht mehr nur die Zeugnisse an, sondern veranstalten Assessments und mehrstufige Auswahlverfahren, wenn wir neue Menschen in Kirche und Diakonie einstellen. Der

¹² Vgl. hierzu Traue 2010, Truschkat 2010, Liessmann 2006.

Übergang von der Qualifikations- zur Kompetenzdiskussion in der Bildung beinhaltet also, liebe Damen und Herren, einen grundlegenden Wechsel der Perspektive: Weg von den Institutionen des Bildungs- und Beschäftigungssystems hin zur lernenden und lehrenden Person.

Dementsprechend ist mit der Einführung des Deutschen Qualifikationsrahmens (DQR) im März 2013 ist das Konzept der `Schlüsselqualifikationen` dem der Kompetenzen gewichen bzw. in ihnen aufgegangen. Die Leitgedanken Lebenslanges Lernen, Mobilität, Kompetenzorientierung erfordern auch einen neuen Blick auf das deutsche Bildungssystem. Die Idee des Lebenslangen Lernens ist auch als Reaktion auf die zunehmende Verschränkung von Erwerbs- und Ausbildungszeit zu verstehen, auch auf eine zunehmende Auflösung der Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Die verschiedenen Lern- und Lebensbereiche sollen sich jetzt ausdrücklich durchdringen. Und das erfordert neue Kompetenzen im Umgang mit dem Zeitmanagement, in der individuellen Vermittlung von beruflichen und privaten Zeiten, mit schneller erforderlichen Rollenwechseln etc.. Fachliche und personale Kompetenzen werden inzwischen grundsätzlich als gleichwertig betrachtet. Bei der Firma Bosch qualifiziert sich inzwischen in besonderer Weise für Leitungsaufgaben, wer nach einer

erfolgreich absolvierten Familienphase auch wieder erfolgreich in den Beruf einsteigt.

Zu wissen, was frau oder man selbst kann, ist nicht nur für Berufsanfängerinnen und Berufsanfänger relevant. Die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, das eigene Wissen, die persönlichen Haltungen und die eigene Motivation richtig einzuschätzen und überzeugend darstellen zu können, das ist auf dem heutigen Arbeitsmarkt von unschätzbarem Wert. Noch einmal: nicht der exzellente Abschluss allein, sondern die Performance, der Gesamtauftritt einer in vielen Hinsichten kompetenten Person entscheidet heute über deren Karriere.

Aber nicht nur im Blick auf das Berufsleben – im Blick auf Veränderungen im Beruf und Arbeitsleben, auf Wechsel zu einer anderen Tätigkeit, berufliche Neuorientierungen oder Wiedereinstieg nach einer Elternzeit – , sondern auch für den privaten Bereich oder in öffentlichen Zusammenhängen, bei familiären Entscheidungen oder bei einem freiwilligen bzw. ehrenamtlichen Engagement ist es hilfreich, sich über die eigenen Kompetenzen im Klaren zu sein.

Wenn sich der Blick nun in diesem beschriebenen Sinn auf die Kompetenzen eines Menschen richtet, geht es folgerichtig darum, wie solche Kompetenzen entwickelt und anerkannt werden können.

Damit sind neue Anforderungen auch an unsere Bildungsprozesse beschrieben.

3.3 Lebensbegleitendes Lernen

Es ist heute problematischer geworden, Lernen mit Zeitpunkten und Leistungspunkten zu denken und zu verbinden, weil sich Lernen eben nicht mehr nur als ein gerichteter, sich immer wieder wiederholender Prozess verstehen lässt. Vielmehr ist Lernen und das Sich-Abarbeiten in der Auseinandersetzung mit immer neuen Problemen und Fragestellungen ein stiller, ungerichteter, fast flüchtiger und weitgehend unsichtbarer Vorgang geworden. Wir lernen beim Verarbeiten ständig neuer Informationen: beim schnellen Blick auf das Smartphone in Sitzungen, in Kursen und müssen uns zeitgleich zu dieser Fülle unterschiedlicher Informationen in ein angemessenes Verhältnis setzen.

Ein eigenständiges Individuum, eine unverwechselbare Persönlichkeit bildet sich aber nicht nur in schnell wechselnden Rollenidentifikationen und in ständiger Mobilität, sondern auch in einer Verhaltenskontinuität¹³, in einer Stabilität der sozial-räumlichen Bezüge und der

¹³ Guggenberger, 2000, S. 38.

Möglichkeit der Identifikation in der eigenen Geschichte aus. Dieser unaufgebbare Anspruch von Bildung wird in der politisch, womöglich ökonomisch, erzwungenen Transformation von Bildung zu einem lebenslänglichen Lernzwang in einer sich selbst so etikettierenden Wissensgesellschaft **einfach** getilgt, so scheint es.

Bei aller Wertschätzung der mit lebensbegleitenden Bildungsprozessen verbundenen Chancen hat die Denkschrift „Maße des Menschlichen“ zu Recht nach den Maßstäben gefragt, an denen Bildung in ihrer humanen Qualität zu messen ist. „Unsere Gesellschaft muss unter neuen Bedingungen nach neuen Maßen des Lernens fragen. Sind es Not-Wendigkeiten oder Maß-Losigkeiten, die zum permanenten Lernen verpflichten? Hiervon ist abhängig, ob man im lebenslangen Lernen und Umlernen überzeugenden eigenen Einsichten und Antrieben folgt.“¹⁴

Wir sind gefragt und herausgefordert im Sinne einer ganzheitlich orientierten Bildung neue Balancen zu finden, damit wir die innere Balance nicht verlieren.

¹⁴ Rat der EKD, Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, 2003, S. 24.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den hier nur skizzierten gegenwärtigen Herausforderungen für die Bildungsverantwortung von Kirche und Diakonie?

4. Aspekte der Bildungsverantwortung von Kirche und Diakonie

Ein evangelisch orientiertes Bildungsverständnis fordert zu einem politischen Eintreten für ein Höchstmaß an Bildungsgerechtigkeit auf. Dies bedeutet zum einen:

Soziale Herkunft darf nicht über den Bildungserfolg entscheiden. Die noch unzureichende Durchlässigkeit der Bildungswege und der schwierige Übergang zwischen Bildungsphasen und –institutionen stellen Hürden dar, die im Sinne einer Bildungsgerechtigkeit überwunden werden müssen.

Weil die Herkunft oder die Zugehörigkeit nicht entscheiden darf, darum treten wir in Kirche und Diakonie für flächendeckende Kitas ein, die früh dafür sorgen, dass Kinder unabhängig von ihrer Herkunft über formale und informelle Voraussetzungen für einen möglichst erfolgreichen Bildungsweg verfügen.

Darum fördern wir in unseren konfessionellen Schulen nicht nur Kinder aus evangelischen Bildungshaushalten, sondern auch die, die ohne solche Förderung keine Chance hätten.

Darum qualifizieren wir in unseren kirchlich-diakonischen Hochschulen Menschen, die anderen zu Teilhabe, Bildungschancen und zu einer Zukunftsperspektive verhelfen. Ihnen verhelfen, „ ein eigener Mensch“ (Wolfgang Huber) zu werden.

Bildungsgerechtigkeit bedeutet auch: eine Bildung, die jeder und jedem einzelnen gerecht wird. Das gilt umso mehr in einer Gesellschaft, die wie beschrieben durch zunehmende gesellschaftliche, religiöse und soziale Heterogenität geprägt ist.

Es geht um die Verwirklichung der Leitvorstellung von Inklusion als „Kunst des Zusammenlebens von sehr verschiedenen Menschen“¹⁵ – die Du, lieber Klaus Eberl, als ein Leitbild für ein evangelisches Verständnis von Bildung beschrieben hast.

Dabei soll Inklusion nicht eingeeengt auf Menschen mit Behinderung oder Beeinträchtigung verstanden werden. Sie gilt für alle, eben auch für Menschen die durch Migration, Flucht und Vertreibung zu uns kommen.

Inklusion meint einen Umgang mit Diversität, mit gesellschaftlicher, lebensgeschichtlicher und personaler

¹⁵ Evangelische Kirche im Rheinland, Da kann ja jede(r) kommen. Inklusion und kirchliche Praxis. Eine Orientierungshilfe herausgegeben von der Abteilung Bildung im Landeskirchenamt und dem Pädagogisch-Theologischen Institut der EKIR, 2013, S. 8.

Vielfalt, der gerade die Bildungsarbeit in zunehmendem Maße herausfordern wird.¹⁶

Die hohe Wertschätzung des Lernens bis hin zu einem lebensbegleitenden Lernen bleibt ambivalent. „Zwar sind wir Menschen nie »fertig«, und es ist ein Geschenk, wenn Menschen bis ins hohe Alter geistig beweglich bleiben, sich immer noch lernend verstehen. Aber wenn das »Lebenslange Lernen« zu einem Diktat der lebenslänglichen Anpassung an sich ständig verändernde wirtschaftliche Erfordernisse und Ziele verengt wird“¹⁷ oder ausschließlich dem vermeintlichen Zwang der Formung eigener Singularität unterliegt, dem, was Andreas Reckwitz eine „kuratierte Biographie“ nennt, sollten wir unter Berufung auf unser Verständnis von Bildung und Freiheit widerstehen.

Du, lieber Klaus Eberl, hast immer wieder darauf hingewiesen, dass „die Rechtfertigungsbotschaft [...] eine Art geistliches Empowerment [einschließt], indem allen Menschen trotz ihrer Verschiedenheit gleiche Würde und gleiche Teilhaberechte zugesprochen werden - eine wesentliche Voraussetzung für die Verbesserung der

¹⁶ Leitlinien für die Bildungsarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland 2017 ff.

¹⁷ EKD-Denkschrift Maße des Menschlichen, Gütersloh 2003, S.7.

Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen“¹⁸ aber eben auch für Menschen, die neu nach Deutschland kommen oder für die, die sich schon lange als Verlierer der Veränderungsprozesse fühlen.

Kein Mensch kann und kein Mensch braucht genügen. Weil Gott allein genügt. Das ist für mich in diesem Zusammenhang eine menschliche Übersetzung des geistlichen Empowerments der Rechtfertigungsbotschaft. Du hast Dich, lieber Klaus, dafür eingesetzt, dass dieser Vorrang der Würde jedes Menschen, der Kerngedanke der Inklusion, auch das Bildungssystem verändert. „Denn in der Perspektive des Glaubens ist es normal, verschieden zu sein.“¹⁹

Deine Grundfrage lautete darum nicht, welchen Unterstützungsbedarf Menschen haben, um Lernangebote nutzen zu können. Sondern mit Deinem, Dich auszeichnenden inklusiven Blick fragst Du: Wie muss sich das System verändern, damit es auf unterschiedliche Bedürfnisse und Lernanforderungen angemessen reagieren kann?

¹⁸ Klaus Eberl, Aus theologischer Perspektive: Inklusion im kirchlich-diakonischen Selbstverständnis, in: Theresia Degener, Klaus Eberl, Sigrid Graumann, Gerhard K. Schäfer (Hg.): Menschenrecht Inklusion, Göttingen 2016, S. 104.

¹⁹ Auf dem Weg zu einem inklusiven Bildungsverständnis. Eine Arbeitshilfe der Abteilung Bildung im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland, 2011.

Dieses „Lebensthema“ Inklusion, wie Du es, lieber Klaus, einmal genannt hast, zeigt die Richtung an, in die sich nicht nur Schulen und Kindertagesstätten, sondern alle unserer kirchlichen und diakonischen Angebote entwickeln müssen. Letztlich die ganze Gesellschaft.

Ich komme zum

5. Schluss

Lieber Klaus,

bei allen vor Dir stehenden Transformationen und für den Beginn Deiner neuen Lebensphase wünsche ich Dir von Herzen, dass Du Dich immer wieder darauf freuen kannst, Neues zu erlernen und zu entdecken und dass Du dabei stets in der fröhlichen Gewissheit lebst, dass „wir Menschen „mehr [sind], als wir gelernt haben und jemals lernen können“ [EKD-Denkschrift Maße des Menschlichen, Gütersloh 2003, S.7].